



**Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten
Ergebnissen mit Berücksichtigung des
Religionsunterrichts**

Kittel, Rudolf

Leipzig, 1910

1. Assyrisch-babylonische Parallelen zu den biblischen Urgeschichten

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94484](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-94484)

Testament sich beziehenden Arbeit durchgehe und in ihnen das mir besonders bedeutsam Erscheinende auswähle. Selbstverständlich ist damit der Stoff lange nicht erschöpft; aber es wird niemand schwer fallen, von den behandelten Stoffen aus auf verwandte weiterzuschließen, bzw. mit Hilfe der am Schlusse des Büchleins an die Hand gegebenen Literatur weitere Stoffe heranzuziehen. Die drei genannten Hauptgebiete sind das der Ausgrabungen, das der Literakritik und das der geschichtlichen und religionsgeschichtlichen Forschung.

Auf Grund der Ausgrabungen, über die also zunächst zu reden sein wird, sind eine Reihe von neueren Ergebnissen zutage getreten, die uns neue und zum Teil überraschend reiche Blicke für das Verständnis des Alten Testamentes eröffnen.

1. Assyrisch-babylonische Parallelen zu den biblischen Urgeschichten.

Sie selbst und ihre Bedeutung für das Verständnis der letzteren sollen uns zuerst in Kürze beschäftigen. Indem ich sie hier mit behandle, sage ich vielleicht manchem nichts oder wenig Neues. Die Fragen sind vor etlichen Jahren aus Anlaß des sogenannten, durch das Auftreten von Professor Delitzsch hervorgerufenen Babel-Bibel-Streites in der breitesten Öffentlichkeit verhandelt worden. Immerhin können wir sie auch hier nicht ganz missen. Ich beschränke mich aber auf die Hauptsachen, vor allem auf die von besonderer grundsätzlicher Bedeutung. Im besonderen sehe ich von den zahlreichen Bestätigungen, Beleuchtungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu biblischen Erzählungen aus der Königszeit ab, die wir in den assyrischen Keilschriften besitzen. Für unsern speziellen Zweck sind sie von geringerer Bedeutung.

Wir beginnen mit Schöpfung und Sündenfall. Es darf als allgemein bekannt angesehen werden, daß nicht nur die Bibel ihre Erzählung über die Erstellung der Welt besitzt, sondern daß auch eine Anzahl alter Kulturvölker Erzählungen über denselben Gegenstand hatten, die notwendig zur Vergleichung mit der biblischen auffordern. Doch verdient keine von ihnen den Namen einer Parallelerzählung mit Ausnahme der babylonischen. Sie existiert in mehreren Redaktionen, die wir hier zusammennehmen.

Das Wesentliche ist, daß es im Anfang der Dinge noch keine Götter gab, nur eine flüssige Masse. Dieses flüssige Urmeer oder Chaos ist dargestellt in zwei Wesen mystischer Art, dem Ozean (apsu) und dem Meere (tiāmat). Aus ihnen gehen die Götter hervor. Sie beschließen Ordnung in die ungeordnete Masse zu bringen, d. h. eine Welt zu schaffen. Jene Vertreter des Chaos suchen das zu hindern und empören sich. So gestaltet sich die Schöpfung zu einem gewaltigen Kampfe der Götter gegen die Elemente und Kräfte in der Welt, vor allem Marduks, des Frühsonnen- und Schöpfergottes, gegen Tiāmat den Ozean, der als gewaltiger Drache vorgestellt wird. Gott Marduk besiegt den Drachen und spaltet ihn in zwei Hälften: die eine wird zum Himmelsgewölbe gemacht, aus dem andern bildet er die Erde. Dann schafft er die Himmelskörper und läßt Sonne und Mond scheinen. Es folgen die Pflanzen und Tiere und zuletzt der Mensch.

Vergleicht man diesen babylonischen Mythos mit der biblischen Erzählung, so sind zunächst gewisse Ähnlichkeiten unverkennbar. Beide nehmen ihren Ausgang vom Chaos („die Erde“, d. h. hier die Welt, „war noch wüst und wirr“ heißt es in 1. Mos. 1, 2). In beiden wird sodann die Urflut (tiāmat, hebräisch tehôm) ge-

spalten in die oberen und unteren Wasser. In beiden bildete die Erschaffung der Himmelskörper, sodann der Pflanzen und Tiere und zuletzt des Menschen eine wohlgeordnete Stufenfolge; in beiden scheint auch die Formel: „er machte es gut“ eine gewisse Rolle zu spielen.

Aber neben ihnen stehen freilich auch ganz wesentliche Verschiedenheiten. Im biblischen Berichte steht am Anfang aller Dinge und absolut über sie erhaben Gott selbst, der eine und geistige, und er schafft als sein erstes Werk das Licht; im babylonischen in echt heidnisch-pantheistischer Weise das Chaos, aus dem als erstes Gebilde der Weltentstehung die Götter hervorgehen. Dort ist Gott vor allem — hier muß die Gottheit erst werden! Besonders aber wird der heidnisch-pantheistische Charakter der babylonischen Erzählung deutlich an der Stellung jener Tiāmat. Der Ozean ist belebt gedacht, die Schrecken des Meeres und sein Widerstand gegen die Erde sind in einem Drachenwesen zusammengefaßt, und die ganze Weltschöpfung ist vorgestellt als ein gewaltiger Kampf, ein ungeheures Ringen zwischen der Gottheit und der Natur. Mit Mühe muß der ewigen Natur von der Gottheit die Schöpferordnung abgerungen werden. Auch die Menschenschöpfung selbst erweist den Gegensatz. Dort das Formen des Menschen nach Gottes Bilde, dem dann Gott seinen Lebensodem einhaucht — hier aber wird einem der Götter der Kopf abgehauen und aus seinem Blute, mit Erde gemischt, ein Mensch gebildet. Kurz: hier ist Vielgötterei, Heidentum und Naturreligion, dort Gotteinheit und Religion des Geistes, die ihren Höhepunkt darin erreicht, daß Gott durchs bloße Wort schafft.

Immerhin, so groß und so tiefgreifend die Verschiedenheiten sind, so daß die biblische Erzählung ihrem Geist und Gehalte nach turmhoch über der heidnischen steht: die Berührungen sind doch so nahe, daß sie eine

Erklärung heissen. Der Zufall reicht nicht aus, sie verstehen zu lehren. Irgendwie und in irgendwelchem Sinne muß wohl eine ursprünglich gemeinsame Quelle beider eine beiden gemeinsame, mündliche oder schriftliche alte Überlieferung vorausgesetzt werden. Die Frage kann nur sein, wie und aus welcher Zeit sie etwa zu erklären sei. Darüber soll im Zusammenhang der Flutgeschichte noch die Rede sein.

Hier beschränke ich mich zunächst darauf, den bleibenden religiösen Gehalt der biblischen Schöpfungsgeschichte ins Licht zu stellen. Es wäre ja erst, sollte die biblische Schöpfungsgeschichte nach allen Seiten hin behandelt werden, auch noch ein Wort über ihr Verhältnis zu den Ergebnissen der Naturwissenschaft zu sagen. Doch würden wir damit leicht über die Grenzen unsres Themas hinausgreifen; das Wesentliche wird in dem sofort zu Sagenden indirekt mit enthalten sein¹⁾. Den bleibenden Gehalt der Schöpfungsgeschichte sehe ich darin: Erstens: Gott selbst schafft, nicht die Natur erzeugt sich selbst. Sie enthält den schärfsten Protest gegen jede Art von Pantheismus. Zweitens: Gott schafft mühelos, ohne Kampf. Gott und Welt sind kein Gegensatz. Sie enthält den schärfsten Protest gegen den Dualismus. Drittens: Gott schafft durchs bloße Wort: der Hergang und Gott selbst sind rein geistig gedacht. Viertens: Gott offenbart in der Erschaffung der Welt, besonders des Menschen, sein Wesen als Macht, als Weisheit und als Liebe: der Mensch ist sein Bild.

Zur biblischen Erzählung vom Sündenfall besitzen wir keine eigentliche Parallele in Babylonien. Ein Siegelzylinder, den man eine Weile fälschlich als Abbildung des Sündenfalles ausgab, kann hierfür kaum wesentlich

¹⁾ Siehe weiteres darüber unten in der „Bespredhung“ S. 194 ff.

in Betracht kommen. Wir können nur sagen, daß die Vorstellung von einem am Anfang der Menschengeschichte stehenden paradiesischen Glückszustande, den man gern als goldenes Zeitalter bezeichnete, durch manche Völker des Altertums hindurchgeht. Ebenso der Gedanke, daß der Mensch durch eigene Schuld das Glück der ersten Zeit verscherzt habe. Auch die Vorstellung, daß die Schlange als die dem Menschen feindlich gesinnte Macht oder als schädliches, feindseliges Prinzip dazu mitgewirkt habe, läßt sich belegen. Desgleichen die Idee des Lebensbaumes und manches andere. Aber alles das sind einzelne Züge, die sich da und dort finden; eine zusammenhängende Erzählung, die als Parallelen zur biblischen gelten könnte, ist bis jetzt nicht gefunden.

Am ehesten läßt sich noch der babylonische Adappa-mnthus zur Vergleichung heranziehen. Aber er behandelt nur einen einzelnen Zug der biblischen Geschichte und dazu in ziemlich eigenartiger Weise. Ein von der Gottheit geschaffener Mensch Adapa (= Adam?) verscherzt die ihm zugesetzte Unsterblichkeit, indem er Lebensbrot und Lebenswasser, das ihm die eine Gottheit zugesetzt hatte, damit er ewig lebe, durch einen andern Gott irregeleitet, zurückweist. Er kann nun nicht im Himmel bleiben, sondern muß auf die Erde zurück.

Eine gewisse Ähnlichkeit an einem bestimmten Punkte ist unverkennbar. Es ist der Versuch, das Todeschicksal des Menschen zu deuten. Auch sonst klingt noch ein gewisser gemeinsamer Grundton durch beide, die biblische und die babylonische Erzählung, durch: der Mensch war ehedem nach Gottes Willen zu ewigem Leben bei ihm bestimmt. Es sollte ihm durch Essen von Lebensspeise vermittelt werden. Er ist aber dieses ihm zugesetzten Gutes verlustig gegangen und muß nun auf Erden als sterblicher und von Übeln heimgesuchter Mensch sein Da-

sein führen. Aber es ist doch kaum mehr als ein fernes Klingen, das freilich abermals eine im letzten Grunde gemeinsame Wurzel der Überlieferung ausweist, aber auch nicht mehr. Viel deutlicher tritt hier die ungeheure Verschiedenheit in die Erscheinung und in ihr die Macht des monotheistischen und sittlichen Geistes in Israel gegenüber jenem polytheistischen Mythus.

Soviel lässt sich über diesen Gegenstand auf Grund der Ausgrabungen sagen. Die mancherlei Fragen, die sich gerade an diese Erzählung, wie auch an die Schöpfungsgeschichte, anknüpfen, sind freilich damit nicht erschöpft. Aber ihre Beantwortung kann man zu einem wichtigen Teil nicht mehr unter die allgemein gültigen „Ergebnisse“, jedenfalls nicht die der Ausgrabungen, rechnen. Vielmehr handelt es sich dabei mehrfach um die persönliche Stellungnahme des einzelnen Forschers — ohne daß die letztere darum willkürlich oder gar gleichgültig zu sein brauchte. Meine Auffassung werde ich am Schluss dieses Abschnittes kurz darlegen.¹⁾

Wesentlich deutlicher tritt nun freilich die Parallele wieder zutage bei der Geschichte von der großen Flut. Die biblische ist bekannt, die babylonische findet sich in dem in neuerer Zeit mehrfach berühmt gewordenen altbabylonischen Epos von Gilgamesch. Das Epos besteht aus zwölf Tafeln und erzählt die Abenteuer eines Königs Gilgamesch und sein heißes Mühen um ewiges Leben. Eine einzelne Episode in dem jedenfalls in alte Zeit, vielleicht bis zum Anfang des dritten Jahrtausends v. Chr. zurückgehenden Gedicht stellt die elfte Tafel mit der Beschreibung der Sintflut dar. Auch sie, wie die biblische Erzählung, berichtet von einem frommen Manne, hier

1) Siehe weiteres zu diesen Fragen unten S. 71 und in der Wiedergabe der angeschlossenen Besprechung, S. 190 ff. 214 f.

Utnapischtin (auch Xisuthros) geheißen, den die Gottheit zu retten gedenkt und der darum ein Schiff bauen soll, in das er allerlei Getier nimmt, und der dann am Ende der Flut eine Taube, darauf eine Schwalbe und zuletzt einen Raben auffliegen läßt.

Die Übereinstimmung ist hier, wie man nicht verkennen kann, teilweise überraschend. Aber auch hier sind die Verschiedenheiten augenscheinlich, und sie sind auch hier mehrfach größer und vor allem viel tiefer greifend als die Berührungen. Man kann nur sagen, es ist hier und dort eine andere Welt, dort die des erhabenen Monotheismus, hier die der Vielgötterei mit allen ihren Schwächen und Verirrungen. Die Götter selbst erschrecken vor der Flut; sie flüchten sich in den Himmel und ducken sich vor Angst „wie Hunde“, und als Noah das Opfer bringt, da sammeln sie sich „wie Fliegen“ um das Opfer. Das zeigt hinlänglich, daß auch da, wo Berührungen stattfanden, doch zugleich auf der einen Seite eine Läuterung und Umprägung erhabenster Art oder auf der andern eine starke Trübung stattgefunden hat.

Wie aber ist der ganze Hergang zu erklären? Die Frage führt uns zugleich noch einmal auf die Schöpfungsgeschichte zurück.

Man hat gerne angenommen, daß die Juden im babylonischen Exil, als sie unter den Babylonierinnen lebten, die Bekanntschaft mit babylonischen Mythen machten und daß bei dieser Gelegenheit ein jüdischer Priester jene Stoffe übernommen und sie in seiner Weise umgearbeitet habe. Wie es sich im übrigen mit der letzten Gestaltung einer bestimmten (der priesterlichen) Schicht in unseren biblischen Erzählungen verhalten mag: — daß Israel in der Zeit des babylonischen Exils erstmals die Bekanntschaft mit den babylonischen Mythen gemacht und jetzt erstmals selbst von jenen Stoffen geredet haben sollte,

ist im höchsten Grade unwahrscheinlich. Man griff deshalb zu dem Ausweg, die Zeit der starken politischen Berührung Israels mit Assur in den Tagen der Könige von Omri und Ahab an als die Zeit der Entstehung unsrer biblischen Erzählungen unter dem Einfluß der babylonischen Muster zu erklären. Diese Annahme war verständlich, so lange wir nichts von den Amarnatafeln wußten. Seitdem wir sie kennen und wissen, daß zu ihrer Zeit schon, d. h. schon im 15. Jahrhundert v. Chr. babylonische Mythen in Kanaan gelesen und studiert wurden, darf auch diese Annahme als überwunden gelten. Haben schon die alten Kanaaniter, ehe es ein eigentliches Volk Israel gab, einzelne jener Mythen gekannt — auf welchem Wege sie mit ihnen bekannt wurden, wird später klar werden —, so spricht alles dafür, daß die babylonische Form der Schöpfungs- und Flutgeschichte den Israeliten spätestens bald nach ihrer Festsetzung in Kanaan, d. h. in der Richterzeit bekannt wurde.

Es ist möglich, daß Israel auf diese Weise in ihren Besitz kam, und daß eine allmäßliche und mit der Zeit immer stärkere Umbildung durch prophetisch gesinnte Männer in Israel stattfand, deren Ergebnis die heutigen biblischen Erzählungen sind. So stellen sich den Hergang manche Forscher vor. Aber für sehr wahrscheinlich kann ich, wenigstens was die Flutgeschichte anlangt, diese Annahme nicht halten. Wir werden nämlich über die Richtigkeit der biblischen Überlieferung, nach der wichtige Teile des späteren Israel ihre Herkunft aus dem fernen Osten ableiteten, schwer hinüberkommen. Ist das der Fall und haben schon in alter Zeit bei den Völkern des Ostens jene Geschichten von der Entstehung der Welt und der großen Flut gelebt, so ist es durchaus wahrscheinlich, daß auch jene

im Osten wandernden Stämme und Geschlechter, aus denen Teile des späteren Israel herausgewachsen sind, schon in grauer Vorzeit und ehe sie mit den Kanaanäern in Berührung traten, Kunde von jenen Überlieferungen besaßen.

Ja wenn wir annehmen dürfen, wozu immer wieder, trotz einzelner entgegenstehender Meinungen, die Mehrheit der Forscher neigt, daß jener Überlieferung von der großen Flut irgendwie die historische Begebenheit einer gewaltigen, vor Zeiten über größere Gebiete der Ostländer hereingebrochenen Überschwemmung zugrunde liege, so liegt nichts näher als die Annahme, daß sowohl die biblische als die babylonische Flutgeschichte auf gewissen gemeinsamen — dann bekanntlich zu vielen andern Völkern weitergetragenen — Erinnerungen ruhen, die sich frühe mit sagenhaften Zügen mischten, welche letzteren sich dann in selbständiger Weiterbildung ausgestalteten. Die Ähnlichkeit beider Erzählungen ist zu groß, als daß man annehmen dürfte, daß sie nicht einen gewissen Weg gemeinsam gemacht hätten und ihre Verschiedenheit ist zu groß, als daß man annehmen dürfte, daß nicht jede einen langen Weg für sich mache.

Endlich noch ein Wort über die biblischen Urväter. Wir besitzen bekanntlich in 1. Mos. 5 eine Liste von zehn Urvätern der Menschheit von Adam bis auf Noah. Sie stammt aus der Priesterschrift (P) — eine Bezeichnung, über die weiterhin noch die Rede sein soll.¹⁾ An anderer Stelle, nämlich im jahwistischen Teil der Urgeschichte (J), finden sich nun zwei weitere, aber nur als Bruchstücke auftretende Geschlechtslisten, eine kürzere von Adam bis Enos gehende und eine längere von Adam durch Kain hindurch zu Lamech (dem Vater Noahs) gehende. Sieht

¹⁾ Siehe über diese Bezeichnung, ebenso über J unten S. 56.

man diese beiden Bruchstücke näher an, so läßt sich nachweisen, daß sie eigentlich zusammengehören und zusammen eine Liste darstellen, welche also die jahwistische Parallele zu jener priesterlichen Liste bietet.

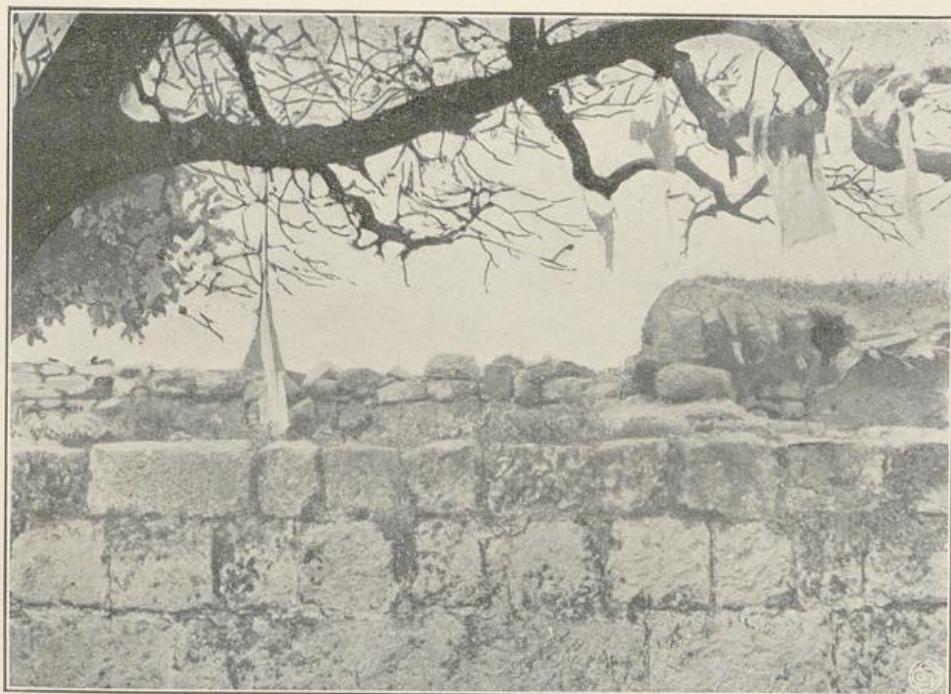
Weitere genaue Beobachtung, bei welcher freilich zugleich die Wortbedeutung der hebräischen Namen in beiden Listen, sowie gewisse leichte Wandlungen der Namen im Hebräischen — wie sie aber ähnlich in allen Sprachen vorkommen — beachtet werden müssen, ergibt nun ferner als sichere Tatsache, daß auch diese zwei Listen, die jahwistische und die priesterliche, im letzten Grunde auf eine Liste zurückgehen. Es ist beidemal dieselbe Liste, nur mit leichten Abwandlungen. Um das zu verstehen, muß man sich gegenwärtig halten, daß Nr. 4 Kain und Kenan nur Varianten desselben Namens sind, ebenso Nr. 6 Irad und Jered und Nr. 8 Metuschael und Metuschala. Es bleibt sonach nur noch der Unterschied, daß Henoch das eine Mal als Nr. 5, das andere Mal als Nr. 7 gezählt wird, sowie daß Mahalalel von P (Nr. 5) bei J als Mechuael (Nr. 7) auftritt. Vgl. die Tabelle.

Außerdem muß noch hinzugenommen werden, daß die Wortbedeutung von Nr. 1—3 eine und dieselbe oder fast dieselbe ist: Adam und Enos heißen „Mensch“, Set wahrscheinlich Sezling, Sproß. Wenn also Kain einmal der Sohn des Enos (= Mensch) und das andere Mal der Sohn des Adam (= Mensch) heißt, so ist er damit beidemal als der Sohn des Urmenschen gekennzeichnet, und die grundsätzliche Einheit der Listen wird auch dadurch neu erhärtet.

Dieser Tatbestand findet nun eine merkwürdige Beleuchtung durch den weiteren Umstand, daß auch die Babylonier die Überlieferung von zehn Urmenschen, die sie die Urkönige nennen, besitzen. Wir haben sie zwar



Masseden von Geser. Nach Kittel, Studien z. hebr. Archäol. usw.
auf Grund einer Aufnahme von Dr. G. Rothstein.



Heiliger Baum im heutigen Palästina. Aufnahme von Prof. Dalman.

nur aus der späteren Überlieferung des Berosus¹⁾. Allein dessen sonstige Zuverlässigkeit gibt uns hinreichende Gewähr für die Richtigkeit seiner Mitteilungen auch hier. Ich nenne hier nur drei seiner Namen: Nr. 3 Amēlu heißt zu deutsch „Mensch“. Nr. 7 Evedoranchus oder in babylonischer, daraus zu entnehmender, Grundform Enmeduranki ist in Babylonien der Name eines Lieblings der Gottheit, den die Gottheit ihrer besondern Gemeinschaft würdigte. Es ist daher kein Zweifel, daß er dem Wesen nach, wenn auch nicht dem Namen, dem biblischen Henoch entspricht. Daselbe gilt von Xisuthros, dem babylonischen Noah.

Auch hier stoßen wir also in Babylon auf eine alte Geschlechtstafel, die im letzten Grunde, bei allem Auseinandergehen beider im einzelnen, eine deutliche Parallele zur biblischen darstellt. Das dürfen wir, glaube ich, auch hier als ein sicheres Ergebnis in Anspruch nehmen. Über die Deutung im einzelnen gehen die Meinungen auseinander. Soviel folgt aber aus jener Tatsache jedenfalls: erstens, daß wir es hier nicht mit willkürlich erfundenen Namen und Listen des biblischen Erzählers zu tun haben, wie man manchmal meinte, sondern mit ur-alten Überlieferungen, die in den Ostländern umgingen; zweitens aber auch, daß bei dem Auseinandergehen im einzelnen die biblischen Listen nicht ohne weiteres als Urkunden angesehen werden dürfen, die eine bis in die Einzelheiten erweisbare Geschichte im strengen Sinne darbieten.

Den ganzen Sachverhalt mag die folgende Tabelle am einfachsten beleuchten:

¹⁾ Streng genommen handelt es sich demnach hier nicht um ein „Ausgrabungs“ergebnis. Aber der Sachen nach gehört der Gegenstand mit jenen zusammen.

1. Mof. 5 (P)	1. Mof. 4, 25f. (J)	1. Mof. 4, 17f. (J)	Babyl.
1. Adam	Adam	Adam	
2. Set	Set		
3. Enos	Enos		Amelu
4. Kenan		Kain	
5. Mahalalel		Henoch	
6. Jared		Jrad	
7. Henoch		Mechujael	Enmeduranki
8. Metuschala		Metuschael	
9. Lamech		Lamech	
10. Noah			Xisuthros

Wir fassen zusammen. Als festes Ergebnis dürfen wir herausstellen, daß sich zu wichtigen Erzählungen aus der biblischen Urgeschichte Parallelen außerhalb der Bibel finden. Sie gehen bis in gewisse Einzelheiten hinein, bei aller Selbständigkeit der biblischen Darstellung im übrigen, neben der biblischen Erzählung her. Daraus im Zusammenhang mit dem sonstigen Charakter¹⁾ der biblischen Erzählungen von der Urgeschichte der Menschheit — über den hier, da es sich um die Ausgrabungsergebnisse handelte, zunächst nur ganz gelegentlich zu reden war — darf der Schluß gezogen werden, daß die Erzählungen, so wie wir sie lesen, nicht kurzweg als Urkunden im strengen Sinne des Wortes angesehen werden können. Aber sie sind darum auch nicht einfach Sagen oder Mythen im gewöhnlichen Sinn. Vielmehr sind sie zu werten teilweise als Erzeugnisse eines kindlich naiven Zeitalters, teilweise als tiefdurchdachte, von hervorragenden Organen der prophetischen Offenbarungsreligion in deren Geist eingetauchte Gebilde. So erscheinen die wich-

¹⁾ Vgl. dazu die Besprechung unten S. 193.

tigsten von ihnen, ohne in allen Punkten geschichtlich zu sein, vielmehr in manchen Stücken umkleidet mit dem Gewande der Sage und des Mythus, in dem, auf was es ankommt — nicht in ihren Einzelheiten, wohl aber in ihren großen Grundtatsachen — als wahre Begebenheiten von höchstem und bleibendem religiösem Werte.

Die Flutgeschichte berichtet von einer großen, die Menschen jener Gegenden in grauer Vorzeit schwer heimsuchenden Flut; die Schöpfungsgeschichte gibt in prophetischem Geiste von der ewig wahren Tatsache Zeugnis, daß der weise Schöpferwille des einen geistigen Gottes die Welt ins Dasein rief; und die Geschichte vom Sündenfall sagt uns, daß es damals in jener fernen Urzeit, als zum erstenmal geschaffene Wesen sich dessen bewußt wurden, daß sie Menschen heißen und hernach, daß sie Sünder seien, in ihren Seelen so oder ähnlich zugegangen sei, wie die Erzählung uns berichtet; sie malt uns in poetischem Gewande die wahre Begebenheit, daß mit der erstmaligen Scheidung eines menschlichen Willens von dem Willen der Gottheit ein tiefer unheilbarer Riß durch des menschliche Wesen ging und daß tatsächlich einmal der Moment im Leben der Menschen eingetreten sei, in dem sie die Bekanntschaft der Sünde und der ihr folgenden furchtbaren Entzweiung von der Gottheit machten. Überall wo Menschen den rechten Ernst des Bösen und der Sünde sich klar machen, da muß es ihnen auch klar sein, daß die Menschen der Urzeit — wie immer sie sonst beschaffen sein mögen und was immer ihre weitere Vergangenheit sein mag — nicht träumend oder spielend in das Bewußtsein des Bösen hineindämmerten, sondern daß dieser Übergang nicht ohne schwerste Erschütterung und nicht ohne tiefen Fall sich bei ihnen vollzog. Das ist bei aller dichterischen

und sagenhaften, selbst mit mythologischen Zügen ausgestatteten Form im einzelnen der im weitesten Sinne tief historische Gehalt der Erzählung.

2. Der Kodex Hammurabi und das altisraelitische Gesetz.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß im Jahre 1901/2 aus Anlaß der französischen Ausgrabungen an der Stätte der alten persischen Hauptstadt Susa ein gewaltiger Dioritblock, mit Keilschriftzeichen beschrieben, zutage gefördert wurde, dessen Inhalt sich alsbald als das von dem babylonischen König Hammurabi ums Jahr 2100 v. Chr. erlassene Gesetz ergab. Wie diese babylonische Urkunde gerade auf den Boden des alten Persien kam, interessiert uns hier nur nebenher. Ich begnüge mich deshalb mit der Bemerkung, daß der Fundort zum alten Elamiterreiche gehörte und daß der Block, der ohne Zweifel als wertvolles Heiligtum galt — er hat die Gestalt einer Steinsäule, einer Art Massebe, und trägt zuoberst das Bildnis des Sonnengottes, der augenscheinlich dem König das Gesetz verkündet —, bei Gelegenheit eines Einfalls der Elamiter geraubt und hierher verschleppt worden ist. Vgl. die Abbildung auf Tafel I (Titelbild).

Viel wichtiger ist für uns die Frage nach der Bedeutung dieses merkwürdigen Schriftdenkmals zunächst für Babylonien, vor allem aber für die Bibelforschung. In dieser Beziehung kann nun gar kein Zweifel darüber auftreten, daß wir seine Bedeutung überhaupt nicht zu hoch anzuschlagen imstande sind. Es hat in Babylonien schon vor Hammurabi allerlei Rechtssatzungen gegeben. Aber die Art und Weise, wie dieser König ein fast alle Gebiete des Lebens umfassendes Recht schafft und auf diesem Wege seinem Reiche die Möglichkeit dar-